

Klein, Thomas
**Partnerwahl zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller
Entscheidungsautonomie**

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20 (2000) 3, S. 229-243



Quellenangabe/ Reference:

Klein, Thomas: Partnerwahl zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20 (2000) 3, S. 229-243 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-109670 - DOI: 10.25656/01:10967

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-109670>

<https://doi.org/10.25656/01:10967>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

20. Jahrgang / Heft 3/2000

Schwerpunkt/Main Topic

- Einführung 227
- Thomas Klein:
Partnerwahl zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller
Entscheidungsautonomie
*Assortative Mating: The Impact of the Marriage Market and of Individual
Choice* 229
- Britt Noack:
„Gleich zu gleich gesellt sich gern?“ – Eine empirische Überprüfung
der Homogamierregel am Beispiel von Hoferben im Weser-Ems-Gebiet
(Forschungsbericht)
„Do Birds of a Feather Flock Together?“ *An Empirical Examination
of the Rule of Homogamy Regarding Mate-Selection by Male Farm-
Heirs in the Weser-Ems-Area (Research Report)* 244
- Rosemarie Nave-Herz:
Historischer und zeitgeschichtlicher Wandel im Phasenablaufprozess
von der Partnerfindung bis zur Eheschließung
The Development Process from Finding a Partner to Getting Married 260
- Jürgen Zinnecker:
Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept
Selfsocialisation. Essay about a Current Theoretical Debate 272
- Gideon Fishman, Michal Grinstein-Weiss, Gustavo S. Mesch:
Political Identification of Youth – Delineating Differences between
Left and Right in Israel
*Politische Orientierung Jugendlicher – Unterschiede zwischen Links
und Rechts in Israel* 291

Christian Seipel, Susanne Rippl: Ansätze der Rechtsextremismusforschung <i>Ein empirischer Theorienvergleich</i> <i>Research on Right-Wing Extremism</i> <i>An Empirical Comparison of Three Different Approaches</i>	303
---	-----

Rezension/Book Reviews

Einzelbesprechungen

L. Stecher über F. E. Fthenakis et al. „Engagierte Vaterschaft“	319
W. R. Heinz über W. Lempert „Berufliche Sozialisation“	320
R. Lutz über U. von Dücker et al: „Wir wollen mitreden“	321

Aus der Profession/Inside the Profession

Essay

F. Nonnenmacher über Praxisbezug in der Lehrerbildung	
---	--

Tagungsbericht

U. Brüdigam über die gemeinsame Tagung der AG Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung der DGfE und der Sektion Biographieforschung der DGS in Halle	
---	--

Magazin

Hauptergebnisse der 13. Shell Jugendstudie	
--	--

Markt

u. a. neue Forschungsprojekte des Economic & Social Research Council	
--	--

Veranstaltungskalender

u. a. Internationale Fachtagung Kindheit in Armut in Düsseldorf . .	
---	--

Vorschau/Forthcoming Issue

Thomas Klein

Partnerwahl zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie

Assortative Mating: The Impact of the Marriage Market and of Individual Choice

Der Beitrag erläutert theoretisch den Einfluß des Heiratsmarkts auf die Partnerwahl. Zudem wird exemplarisch für zwei verschiedene, gesellschaftlich relevante Aspekte der Partnerwahl die Bedeutung von sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie genauer analysiert. Dabei beleuchtet der vorliegende Beitrag die altersbezogene Partnerwahl und die binationale Partnerwahl in Deutschland. In beiden Fällen kommt den sozialstrukturellen Vorgaben des Heiratsmarkts ein nicht unbedeutender Einfluß zu.

The paper analyses theoretically the impact of the marriage market on intermarriage between the various social groups in society. This is exemplified by homogamy and heterogamy with respect to age and to nationality/ethnicity. Both examples rely on German data. In both cases, the idea is promoted that homogamy and heterogamy is highly influenced by the marriage market.

1. Einleitung

Die Wahl des (Ehe-) Partners betrifft nicht nur die private Lebensführung. Sie hat auch weitreichende soziale Konsequenzen, wenn man die Partnerwahl in bezug auf den Sozialstatus, die Konfession, die Nationalität und andere Merkmale betrachtet: So können z.B. ungleiche soziale Herkunft oder ungleicher Sozialstatus der Partner zu sozialen Auf- und Abstiegsprozessen führen, die beruflichen Auf- und Abstieg in nichts nachstehen. An einer Dominanz statusgleicher Partnerwahl kann man außerdem die Abgeschlossenheit sozialer Schichten erkennen. Gemischtkonfessionelle Eheschließungen sind ein nicht unwesentlicher Motor der Säkularisierung. Und die Heiratsbeziehungen zwischen Deutschen und (hier lebenden) Ausländern sind schließlich ein wichtiger Aspekt der (familialen) Integration von Ausländern in die Bundesrepublik.

Die Liste sozialer Konsequenzen höchst privater Partnerwahlentscheidungen ließe sich fast beliebig fortsetzen. Allgemein läßt sich sagen, daß die Reproduktion sozialer Strukturen von den Mustern der Partnerwahl abhängt (Bourdieu 1976): Eine rein zufällige Partnerwahl würde über kurz oder lang viele wohlbekannte soziale Strukturen zum Verschwinden bringen, Schichtunterschiede und schichtspezifische Erziehungsstile würden nivelliert, Konfessionen und Religionen wären in Frage gestellt und vieles mehr.

Die Analyse der Partnerwahl tangiert somit zahlreiche soziologische Forschungsfelder. Dabei bezieht sich – im Alltag wie in der Soziologie – die

Erklärung des Partnerwahlverhaltens oft ganz selbstverständlich auf die Beteiligten und ihre Motive. Die Partnerwahl wird nach wie vor gerne als wert- oder zweckrationales Handeln interpretiert, motiviert durch Werte, Normen, den Wunsch nach einem attraktiven Partner, nach sozialer Sicherheit und durch anderes mehr. So haben sich angeblich unter dem vielzitierten Schlagwort der ‚Individualisierung‘ die normativen Handlungsspielräume für die Partnerwahl vergrößert (Beck-Gernsheim 1989: 110). Dennoch wird unter vielen Aspekten der Partnerwahl die Homogamie-Regel als immer noch existent angesehen (ebd.).

Im Gegensatz zu diesen Interpretationsmustern thematisiert das Konzept des Heiratsmarkts (bzw. des Partnermarkts¹) den Einfluß sozialstruktureller Rahmenbedingungen auf die Partnerwahl (Blau 1977, Blau, et al. 1984, Blau, et al. 1982, Blum 1985). So bestimmen die Altersverteilung, die Bildungsverteilung, die Konfessionsverteilung usw. nicht zuletzt über die Chancen, einen potentiellen Partner mit bestimmten Merkmalen überhaupt kennenzulernen. Die Sozialstruktur, die sich in dieser Hinsicht auch als gesamtgesellschaftlicher Heiratsmarkt interpretieren läßt, setzt der individuellen Entscheidungsautonomie mehr oder weniger enge Grenzen. Sie bestimmt über die Möglichkeiten einer so oder so gearteten Partnerwahl.

Neben den Vorgaben, die in der gesamtgesellschaftlichen Verteilung individueller Eigenschaften angelegt sind, hat die Sozialstruktur auch in anderer Hinsicht großen Einfluß auf die Möglichkeiten der Partnerwahl: Individuen sind über den Arbeitsplatz, über Freizeit- und andere Aktivitäten und nicht zuletzt über den Wohnort in verschiedene Handlungskontexte eingebunden, die als Brennpunkte der Begegnung verstanden werden können. Die sozialen Interaktionsgelegenheiten wie auch die Möglichkeiten der Partnerwahl werden dadurch sozial vorstrukturiert. Ein Aspekt des Heiratsmarktkonzepts und der sozialstrukturellen Steuerung des Partnerwahlverhaltens ist somit auch die soziale und insbesondere geographische Aufteilung von Partnerwahlgelegenheiten. Auch in sozialen Handlungskontexten werden dabei wie in der ganzen Gesellschaft, im Kleinen wie im Großen, vermeintlich höchst private Entscheidungen mehr oder weniger stark von der Arithmetik des Heiratsmarkts regiert.

Der vorliegende Beitrag erläutert zunächst theoretisch den Einfluß des Heiratsmarkts auf die Partnerwahl (Punkt 2). Anschließend wird exemplarisch für zwei verschiedene, gesellschaftlich relevante Aspekte der Partnerwahl im Spannungsfeld zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie der (potentiellen) Bedeutung von Homogamieregeln und Homogamiepräferenzen der Partnerwahl nachgegangen. Dabei beleuchtet der vorliegende Beitrag die altersbezogene Partnerwahl (Punkt 3) und die binationale Partnerwahl (Punkt 4).

1 Der Begriff des Heiratsmarkts ist in der Literatur weit gebräuchlicher als der des Partnermarkts. Beide Begriffe können aber durchaus synonym gebraucht werden, da sich beide Begriffe ohnehin nur auf die Gelegenheiten des Kennenlernens beziehen, unabhängig davon, in welche Beziehungsform entstehende Partnerschaften einmünden. Der Markt für Ehen ist weitgehend identisch mit dem für nichteheliche Lebensgemeinschaften und andere Partnerschaftsformen ohne gemeinsamen Haushalt. Dies ist auch der Grund dafür, daß sich z.B. die Partnerwahl in Ehen kaum von der in nichtehelichen Lebensgemeinschaften unterscheidet (vgl. Frenzel 1995, Klein 1999).

2. Der Einfluß des Heiratsmarkts auf die Partnerwahl – theoretische Erläuterungen

2.1. Das Zusammenwirken von Heiratsmarkt und Individuum bei der Partnerwahl

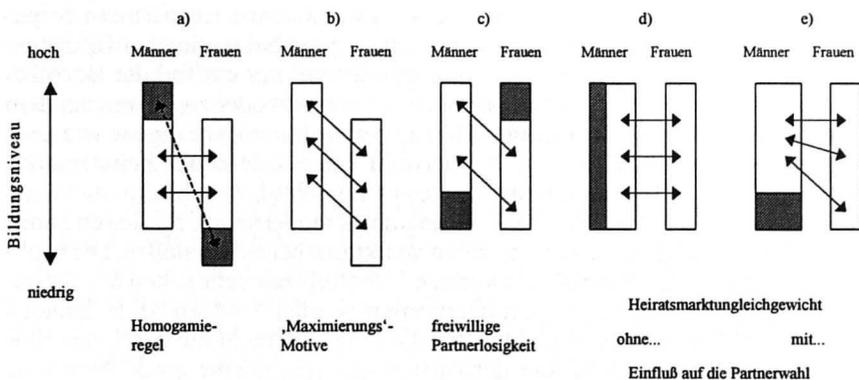
Trotz des eingangs erläuterten Antagonismus wirkt die Sozialstruktur des Heiratsmarkts mit normativen Regeln und individuellen Präferenzen der Partnerwahl eng zusammen. In bezug auf normative, meist auf Homogamie ausgerichtete ‚Regeln‘ setzt der Heiratsmarkt Grenzen, wenn die Partneigenschaften bei beiden Geschlechtern nicht gleichermaßen verteilt sind. So hat beispielsweise die geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bildungsverteilung (das geringere Bildungsniveau von Frauen) in den älteren Generationen nicht unwesentlich zu dem traditionellen Bildungsgefälle zwischen Ehepartnern beigetragen. Wie in Abbildung 1a veranschaulicht, findet bei ungleicher Bildungsverteilung unter dem Diktat einer Homogamieregel nur ein Teil der Bevölkerung zusammen, während der Rest ohne Partner bleibt oder zu ‚abweichendem Verhalten‘ gezwungen ist. Gerade in bezug auf die bildungsbezogene wie auch in bezug auf die altersbezogene Partnerwahl fügen sich jedoch heiratsmarktstrukturelle Vorgaben in ein traditionelles Familienbild, das ohnehin nicht von Homogamie geprägt ist. Die Realisierung eines moderneren, egalitären Familienbilds kann sich andererseits an Heiratsmarktgegebenheiten stoßen. Die beobachteten Muster der Partnerwahl können jedenfalls nur sehr selten als alleiniger Ausdruck normativer Regeln interpretiert werden. Und wo beide dennoch zusammenfallen, stellt sich nicht selten die Frage, ob nicht die durch den Heiratsmarkt erzwungenen Muster der Partnerwahl (die ja eine große Persistenz haben!) schlicht als *normal* empfunden werden.

Im übrigen wirkt bei der Partnerwahl die Sozialstruktur des Heiratsmarkts auch mit den individuellen Präferenzen eng zusammen. Soweit individuelle Präferenzen auf die Bevorzugung eines Partners mit gleichen Eigenschaften gerichtet sind, wirken sich natürlich Heiratsmarktrestriktionen ähnlich aus wie eine normativ begründete Homogamieregel (vgl. Abbildung 1a). In bezug auf individuelle Präferenzen wird jedoch im Rahmen der Wettbewerbsthese (z. B. Edwards 1969) weit häufiger unterstellt, daß jede(r) einen möglichst attraktiven Partner bzw. eine möglichst attraktive Partnerin sucht, mehr oder weniger unabhängig von der eigenen Attraktivität. Unter der Annahme, daß bei vielen Merkmalen der Partnerwahl die Vorstellungen, was ein attraktiver Partner ist, nicht allzu weit auseinanderliegen, entsteht dadurch eine Konkurrenz um den attraktivsten Partner. Auch als Ergebnis des Wettbewerbs auf dem Heiratsmarkt entsteht jedoch Homogamie, wenn jede(r) die Partnerschaft mit anderen ablehnt, die weniger attraktiv sind.² Als Konsequenz dieses Marktprozesses haben Personen mit gleicher Attraktivität die größte Chance auf eine Partner-

2 Wie Schoen und Wooldredge (1989: 466) außerdem hervorheben, kann das beschriebene Marktprinzip dahingehend verallgemeinert werden, daß es sich nicht auf jedes einzelne Merkmal der Partnerwahl, sondern auf die Gesamtattraktivität einer Person bezieht – in bezug auf einen einzelnen Aspekt der Partnerwahl wie die bildungsbezogene Partnerwahl erscheinen auf dieser Grundlage Homogamie und Heterogamie gleichermaßen möglich.

schaft – vorausgesetzt, daß die Partneereigenschaften bei beiden Geschlechtern gleichermaßen verteilt sind. Bei geschlechtsspezifisch unterschiedlicher Verteilung (z. B. unterschiedlicher Bildungsverteilung) wird deutlich, daß im Grunde nicht der Ausgleich der absoluten Attraktivität, sondern der der relativen Attraktivität auf dem Heiratsmarkt ausschlaggebend ist. So findet der relativ attraktivste Mann die relativ attraktivste Frau, der Zweitattraktivste die Zweitattraktivste usw., selbst wenn sich jeweils in der Partnerschaft die Attraktivität der Partner deutlich unterscheidet. Dieses Zusammenwirken von Heiratsmarktrestrictionen mit individuellen Präferenzen ist auch in Abbildung 1b veranschaulicht.

Abbildung 1a – e: Heiratsmarkt-Einflüsse auf die Partnerwahl



Eine noch bessere Beschreibung des Heiratsmarkt-impact auf die Partnerwahl ergibt sich freilich, wenn man berücksichtigt, daß nicht alle einen Partner finden respektive suchen. Auch die Singles sind schließlich „...Teil der Gelegenheitsstruktur, standen vor denselben Barrieren und möglicherweise vor der Wahl, hinauf oder hinunter zu heiraten oder eben ledig zu bleiben“ (Ziegler 1985: 103). Ein handlungstheoretisches Erklärungskonzept der Partnerwahl muß als eine der ‚Wahl‘-Alternativen auch den (vorläufigen) Verzicht auf Partnerschaft berücksichtigen.³ Dieser hat aber natürlich Rückwirkung auf den Heiratsmarkt. Es ist nämlich in aller Regel davon auszugehen, daß der freiwillige oder unfreiwillige Verzicht auf Partnerschaft von den Merkmalen abhängt, an denen sich die Partnerwahl orientiert. In bezug auf die bildungsbezogene Partnerwahl ist beispielsweise davon auszugehen, daß besser gebildete, erwerbstätige Frauen tendenziell eher keine Ehe eingehen, weil sie von der traditionellen familialen Arbeitsteilung wenig profitieren.⁴ Übrig bleiben (mit der analogen Begründung) die vergleichsweise ungebildeten Männer. Diese Verengung des Heiratsmarkts ist in Abbildung 1c illustriert: Trotz ausgeglichener Bildungsverteilung zwi-

3 Zu Recht wird deshalb kritisiert (z. B. Qian and Preston 1993: 483, Schoen 1986: 51, Ziegler 1985: 103), daß Singles in den allermeisten Studien zur Partnerwahl unberücksichtigt bleiben.

4 Zu den familienökonomischen Grundlagen dieses Arguments vgl. Becker (1973, 1974, 1986) oder zusammengefaßt z. B. Hill und Kopp (1995).

schen den Geschlechtern in der Bevölkerung wirkt dieser Verzicht auf Partnerschaft dergestalt auf den Heiratsmarkt zurück, daß das traditionelle Bildungsgefälle erhalten bleibt, wenn unter den ‚Bindungswilligen‘ diejenigen mit gleicher relativer Attraktivität zusammenfinden.

Darüber hinaus wird die Partnerwahl von Ungleichgewichten des Heiratsmarkts beeinflusst. Dies ist gleichzeitig ein weiterer Grund, den Heiratsmarkt nicht nur unter Bezug auf die realisierten Partnerschaften zu betrachten (Schoen 1986: 51). Heiratsmarktungleichgewichte sind in manchen Handlungskontexten besonders ausgeprägt, existieren aber auch für die Gesamtgesellschaft.⁵ Es ist kaum davon auszugehen, daß ein unausgeglichener Heiratsmarkt ohne Einfluß auf die Partnerwahl bleibt, wie fiktiv in Abbildung 1d angenommen. Ein unausgeglichener Heiratsmarkt schränkt schließlich die Möglichkeiten der Partnerwahl für das Geschlecht ein, das in der Überzahl ist, und erhöht deshalb die Kompromißbereitschaft. Bedenkt man, daß sich die Situation für das andere Geschlecht gleichzeitig umgekehrt darstellt, so resultiert bei der Partnerwahl ein Machtungleichgewicht zwischen den Geschlechtern (Guttentag and Secord 1983: 165, Heer and Grossbard-Shechtman 1981: 54, South and Lloyd 1992: 441). Sogar bei gleicher Verteilung eines Partnerwahlmerkmals unter Männern und Frauen (wie in Abbildung 1d und 1e unterstellt) ist vor dem Hintergrund dieser Überlegungen im Fall des Heiratsmarktungleichgewichts davon auszugehen, daß die Präferenzen des Geschlechts, das in der Minderzahl ist, bessere Realisierungschancen haben (Abbildung 1e).

Während die insoweit zusammengestellten Überlegungen rein statisch angelegt sind, bedarf schließlich auch ein dynamischer Aspekt des Zusammenwirkens von Heiratsmarkt und Individuum bei der Partnerwahl der Erläuterung. Dieser thematisiert den Zeitpunkt der Partnerwahl im Lebensverlauf respektive wiederum den zeitweiligen Verzicht auf Partnerschaft. In bezug auf alle Dimensionen der Partnerwahl ist eine universelle Beobachtung, daß der nur vorläufige, freiwillige oder unfreiwillige Verzicht auf Partnerschaft (trotz langer Suchdauer!) zu einer Verringerung der Homogamie führt. So ist beispielsweise die Homogamiequote um so geringer, je höher des Heiratsalter. Grund dafür ist, daß sich der Partnermarkt mit zunehmendem Lebensalter verändert, wenn die Präferenzen auf einen altersnahen Bereich potentieller Partner konzentriert sind. Dabei stehen zumindest vier systematische Veränderungen des Partnermarkts einer homogenen Partnerwahl zunehmend im Wege: (1) Mit zunehmendem Alter ist eine zunehmende Zahl potentieller Partner in demselben Altersbereich bereits verheiratet oder in einer stabilen Partnerschaft gebunden, so daß der Partnermarkt kleiner und ineffizienter wird. Der oft homogam gesuchte Partner ist in zunehmendem Maße entweder schon ‚vergeben‘ oder so selten geworden, daß er über geographische Distanzen und andere Hindernisse hinweg kaum noch kennenzulernen ist. (2) Mit der Verkleinerung des Partnermarkts ist zudem eine ‚Verschlechterung‘ (in den Augen der Beteiligten!) verbunden – schließlich bleiben ja nicht nur diejenigen mit einer gerin-

5 Heiratsmarktungleichgewichte resultieren für die Gesamtgesellschaft aus der Überzahl männlicher Geburten, aus der höheren Lebenserwartung von Frauen und in erster Linie aus dem Altersabstand zwischen den Partnern, wenn die korrespondierenden Geburtsjahrgänge unterschiedlich stark sind (vgl. z. B. Jürgens and Pohl 1985, Klein 1993).

gen Bindungsneigung auf dem Markt, sondern insbesondere auch diejenigen, die keiner (mehr) haben wollte. In bezug auf Homogamiepräferenzen dürfte diese Entwicklung eine zunehmende Kompromißbereitschaft mit sich bringen. (3) Mit der Verkleinerung des Partnermarkts ist außerdem eine Verschärfung numerischer Ungleichgewichte verbunden. Dies wird mit einem an reale Zahlen angelehnten Beispiel leicht einsichtig: 1995 stehen sich in der Bundesrepublik im Alter von 20 Jahren 435.600 Männer und 413.500 Frauen unverheiratet gegenüber. Dies klingt zunächst nicht sehr dramatisch. Wenn aber nach einigen Jahren jeweils 400.000 geheiratet haben, hat sich das Mißverhältnis auf dem Partnermarkt von dann 35.600 Männern zu nur noch 13.500 Frauen drastisch verschärft. In der Konkurrenz um den attraktivsten Partner können sich die verbliebenen Frauen einen Mann mit ‚besseren‘ Eigenschaften aussuchen als sie selbst bieten, während die verbliebenen Männer zur Kompromißbereitschaft gezwungen sind. Eine heterogame Partnerwahl wird damit zusätzlich begünstigt. (4) Und die genannten Mechanismen numerischer Ungleichgewichte bei der Erzeugung zunehmend heterogamer Partnerschaften im Lebensverlauf werden nochmals drastisch verstärkt, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Ungleichgewichte unter potentiellen Partnern mit gleichen Eigenschaften oft noch weit ausgeprägter sind. Gerade diese strukturellen Ungleichgewichte des Partnermarkts spitzen sich im Lebensverlauf soweit zu, daß eine homogame Partnerwahl u. U. kaum noch möglich ist. All diese Mechanismen wirken darauf hin, daß der in aller Regel auch in den Präferenzen begründete Aufschub der Partnerwahl zunehmend in eine Heiratsmarktsituation führt, die der Verwirklichung von Partnerwahlpräferenzen zunehmend im Wege steht, wenn Alterspräferenzen – und seien es nur die potentieller Partner – bestehen bleiben.

2.2. Der Einfluß von Heiratsmarktstrukturen auf die Partnerwahl

Während das Zusammenwirken von Heiratsmarkt und individuellen Präferenzen bei der Partnerwahl zum Teil sehr komplex ist, sind die rein quantitativen Verteilungseffekte leicht nachzuvollziehen. Im folgenden sei deshalb der Einfluß von Heiratsmarktstrukturen auf die Partnerwahl genauer erläutert. Der Einfachheit wegen konzentriert sich die Darstellung dabei auf reine Struktureffekte. Es sei mit anderen Worten davon ausgegangen, daß keinerlei Präferenzen, individuelle Motive, Normen oder sonstige Regeln der Partnerwahl wirksam sind. Die Partnerwahl wird in diesem Fall vom Zufall gesteuert, dessen Ergebnis von den Verteilungen auf dem Heiratsmarkt abhängt.

Um dies zu verstehen, ist in Tabelle 1 eine Beispielsberechnung durchgeführt. Die Tabelle bezieht sich auf Änderungen der Bildungsverteilung, wie sie im Rahmen der Bildungsexpansion stattgefunden haben. Dabei geht die Tabelle im Interesse der Übersichtlichkeit von nur zwei Bildungsstufen aus, nämlich mit und ohne Abitur. Die Tabelle beruht obendrein auf fiktiven, aber doch realitätsnahen Zahlen, deren Verrechnung leicht nachzuvollziehen ist. In der Tabelle ist im oberen Teil unterstellt, daß die Abiturientenquote der Männer zunächst 20 % und die der Frauen 10 % beträgt.

Im Fall rein zufälliger Partnerwahl ist die Bildungshomogamie nur von der Bildungsverteilung bei Männern und Frauen – den beiden Randverteilungen der Tabelle – abhängig. Dabei resultiert in Ermangelung sozialer Regeln unter dem

Regime des Zufalls jede Partnerkonfiguration aus dem Produkt der Randverteilungen: Der Anteil der Partnerschaften, in denen beide Partner Abitur haben, ist beispielsweise $(0,10 \times 0,20 =) 2\%$ (vgl. Tabelle 1, oberer Teil). Der Anteil, in denen beide kein Abitur haben, ist dementsprechend $(0,90 \times 0,80 =) 72\%$, und die Homogamiequote in der betreffenden Gesellschaft beträgt $(0,02 + 0,72 =) 74\%$.

Tabelle 1: Einfluß der Bildungsstruktur auf die bildungsbezogene Partnerwahl (fiktive Werte)

Bildung des Mannes	Bildung der Frau		
	mit Abitur	ohne Abitur	zusammen
	<i>Zeitpunkt I</i>		
mit Abitur	0,02	0,18	0,20
ohne Abitur	0,08	0,72	0,80
zusammen	0,10	0,90	1,00
	Homogamiequote = 74 % durchschnittl. Homogamiechance = 74 % Homogamiechance von Männern mit Abitur = 10 % Homogamiechance von Männern ohne Abitur = 90 % Homogamiechance von Frauen mit Abitur = 20 % Homogamiechance von Frauen ohne Abitur = 80 %		
	<i>Zeitpunkt II</i>		
mit Abitur	0,04	0,16	0,20
ohne Abitur	0,16	0,64	0,80
zusammen	0,20	0,80	1,00
	Homogamiequote = 68 % durchschnittl. Homogamiechance = 68 % Homogamiechance von Männern mit Abitur = 20 % Homogamiechance von Männern ohne Abitur = 80 % Homogamiechance von Frauen mit Abitur = 20 % Homogamiechance von Frauen ohne Abitur = 80 %		
	<i>Zeitpunkt III</i>		
mit Abitur	0,09	0,21	0,30
ohne Abitur	0,21	0,49	0,70
zusammen	0,30	0,70	1,00
	Homogamiequote = 58 % durchschnittl. Homogamiechance = 58 % Homogamiechance von Männern mit Abitur = 30 % Homogamiechance von Männern ohne Abitur = 70 % Homogamiechance von Frauen mit Abitur = 30 % Homogamiechance von Frauen ohne Abitur = 70 %		

Dies ist auch gleichzeitig für das Individuum die durchschnittliche Chance einer bildungshomogenen Partnerwahl: Z. B. haben Männer mit Abitur eine Chance von $(0,02 / 0,20 =) 10\%$, eine Frau mit Abitur zu finden, und für Männer ohne Abitur ist die Chance der homogenen Partnerwahl immerhin $(0,72 / 0,80 =) 90\%$ (hier macht sich der Einfluß der Gruppengröße bemerkbar). Die Männer mit Abitur machen jedoch nur 20 % der männlichen Bevölkerung aus, die

Männer ohne Abitur 80 %, so daß sich nach den Regeln der Durchschnittsbildung für den einzelnen eine durchschnittliche Chance homogamer Partnerwahl von $(0,10 \times 0,20 + 0,90 \times 0,80 =)$ 74 % errechnet. Natürlich sieht die Berechnung für Frauen ganz analog aus.

Für das einzelne Individuum hängt freilich die Chance homogamer Partnerwahl von der Gruppengröße, d. h. hier vom Bildungsniveau ab: Während die durchschnittliche Homogamiechance (beider Geschlechter) 74 % beträgt, ist die Homogamiechance von Männern mit Abitur nur $(0,02 / 0,20 =)$ 10 %, von Männern ohne Abitur $(0,18 / 0,20 =)$ 90 %. Die Chance einer bildungsheterogamen Partnerschaft beträgt dementsprechend für Männer mit Abitur 90 %. Die Chancen der Partnerinnen dieser Männer, ihren Mann mit Abitur zu finden, ist hingegen mit $(0,18 / 0,90 =)$ 20 % deutlich niedriger. Allgemein gesprochen subsumiert sich dieser Befund unter die Erkenntnis, daß die sog. out-marriage-Rate in kleinen Gruppen (hier Männern mit Abitur) immer größer ist als in großen Gruppen (hier Frauen ohne Abitur). Dies ist – nota bene! – eine definitorische Notwendigkeit, da der Zähler der gemischten Partnerschaften identisch ist und nur der Nenner – d. h. die Bezugsgröße – wechselt.

Geht man nun im Zuge der Bildungsexpansion davon aus, daß sich die Bildungsverteilung der Frauen an die der Männer angeglichen hat (Tabelle 1, mittlerer Teil), führt dies erstaunlicherweise nicht zu einer Erhöhung, sondern zu einer Reduzierung der Homogamiequote bzw. der Chancen homogamer Partnerwahl auf nur noch 68 %. Lediglich für die Männer mit Abitur sind die Chancen homogamer Partnerwahl größer geworden. Und berücksichtigt man, daß letztlich beide Geschlechter von der Bildungsexpansion profitiert haben, fällt die Homogamiequote noch niedriger aus (vgl. Tabelle 1, unterer Teil).

Die beschriebenen Randverteilungseffekte, die natürlich nicht nur bei der bildungsbezogenen Partnerwahl wirksam sind und nicht nur in der Gesamtgesellschaft, sondern auch in enger umgrenzten Handlungskontexten Einfluß nehmen, sind nicht unbedingt intuitiv leicht zu erfassen, sie sind zum Teil sogar kontra-intuitiv, und der Einfluß individueller Präferenzen der Partnerwahl ist kaum zu ermitteln, ohne gesellschaftliche Verteilungsparameter des Heiratsmarkts angemessen zu berücksichtigen.

3. Die altersbezogene Partnerwahl

Im folgenden werden exemplarisch für die altersbezogene und die binationale Partnerwahl einige Aspekte aus dem Spannungsfeld zwischen sozialstrukturellen Vorgaben und individueller Entscheidungsautonomie näher erläutert. Das Alter gilt als einer der wichtigsten Faktoren der Partnerwahl (Bean and Aiken 1976: 61, Glick and Landau 1950: 517, Hollingshead 1951: 492). Die altersbezogene Partnerwahl wird dabei in besonderem Maße gerne unter Rekurs auf Normen und Werte sowie auf die Motive der Beteiligten⁶ interpretiert. Der Altersunterschied zwischen Partnern gilt nicht zuletzt als Indikator für die gesellschaftliche Prägung von Bedürfnisstrukturen und Rollenorientierungen, für die

6 Wie zuvor ausgeführt, ist unter den Handlungsalternativen der Partnerwahl auch der (vorläufige) Verzicht auf Partnerschaft zu berücksichtigen – es ist hier deshalb angebracht, von den Beteiligten als von den Partnern zu sprechen.

Machtstruktur in der Familie, den de facto-Status von Frauen und ähnliches mehr (vgl. z. B. Bumpass and Sweet 1972: 760, Veevers 1984: 18 und viele andere).

Obwohl das Alter zweifellos in der Wahrnehmung der Beteiligten eines der wichtigsten Kriterien der Partnerwahl darstellt,⁷ ist trotzdem gerade die altersbezogene Partnerwahl auch beträchtlichen Marktrestriktionen ausgesetzt. Wenig erstaunlich ist zunächst, daß sich die Partnersuche auf einen altersnahen Bereich konzentriert. Jedoch sind hierfür nicht nur Präferenzen ausschlaggebend, sondern auch altershomogene Teilheiratsmärkte: Zahlreiche Handlungskontexte sind mehr oder weniger eng an Lebensphasen gebunden, und die Gelegenheiten, einen Partner kennenzulernen, sind dadurch altershomogen vorstrukturiert. Besonders ausgeprägt ist dieser Einfluß auf die altersbezogene (wie natürlich auch auf die bildungsbezogene) Partnerwahl während der Schul- und Berufsausbildung (Klein 1996).

Dennoch macht sich mit zunehmendem Alter der Partnerwahl eine Verschiebung des Heiratsmarkts auch in bezug auf die altersbezogene Partnerwahl bemerkbar. Ein interessanter Befund ist nämlich, daß Frauen mit zunehmendem Heiratsalter zunehmend jüngere Partner wählen. Aber dies hat wenig mit zunehmender Emanzipation oder ähnlichem zu tun. Für Männer gilt gleichfalls, daß die Partnerin um so jünger ist, je älter der Mann. Und der einfache Grund liegt in der Altersstruktur des Partnermarkts: Je älter man oder frau selbst ist, um so mehr potentielle Partner gleichen oder höheren Alters sind bereits vergeben und um so stärker verschiebt sich die Chancenstruktur zugunsten eines jüngeren Partners. Trotzdem ist es natürlich für den jüngeren Part vergleichsweise unwahrscheinlich, mit einem deutlich älteren Partner zusammen zu kommen. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich leicht auf, wenn man bedenkt, daß dieselben Partnerschaften mit großem Altersabstand zum einen auf den kleinen Heiratsmarkt in höherem Alter bezogen sind (wenn es um die Chancenstruktur der Älteren geht) und zum anderen auf den größeren Heiratsmarkt in jüngerem Alter bezogen (wenn es um die Chancenstruktur der Jüngeren geht).⁸

Einem weiteren, bislang kaum diskutierten Markteffekt ist die große Invariabilität des durchschnittlichen Altersabstands zwischen Partnern zuzuschreiben (vgl. auch Klein 1996: 351f). Dieser beträgt knapp drei Jahre, und dieser Durchschnitt hat sich trotz vielfältiger gesellschaftlicher Umbrüche und angeblichem „Individualisierungsschub“ (Beck-Gernsheim 1983: 309) über Jahrzehnte hinweg kaum verändert. Auch dieser Befund wird gelegentlich vorschnell mit Bedürfnisstrukturen und Rollenorientierungen in Verbindung gebracht. Diese und ähnliche normativen und motivationalen Interpretationsmuster übersehen aber, daß der durchschnittliche Altersabstand zu einem Heiratsmarktungleichgewicht führt, das gleichzeitig eine Erklärung dieses Altersabstands liefert: Der existierende Altersabstand bedingt nämlich, daß in jedem Alter der Anteil der noch ungebundenen Frauen geringer ist als der der noch ungebundenen Männer. Auf dem Heiratsmarkt existiert somit eine unterschiedlichen Altersstruk-

7 Dies wird z. B. auch daran deutlich, daß in Heiratsanzeigen als eines der wenigen ‚greifbaren‘ Suchkriterien fast stets das eigene und oft das gesuchte Alter genannt ist.

8 vgl. auch zuvor Punkt 2.2.

tur ‚wählbarer‘ Männer und Frauen – die natürlich nicht nur nach dem Kriterium des Alters zusammenfinden. Insoweit wie diese Altersstrukturierung des Heiratsmarkts erneut zu entsprechenden Altersunterschieden beiträgt, wird der Altersabstand stetig von Generation zu Generation weitergegeben. Man kann in diesem Sinne von einer in der Bevölkerungsdynamik angelegten, historischen Perpetuierung des durchschnittlichen Altersunterschieds zwischen Partnern sprechen. Natürlich ist damit nicht erklärt, warum der durchschnittliche Altersunterschied gerade drei Jahre beträgt und wie dieser ‚ursprünglich‘ zustande gekommen sind, aber die beschriebene Bevölkerungsdynamik macht verständlich, warum sich veränderte Werte und Partnerschaftsvorstellungen nur sehr langsam auf den Altersabstand der Partner auswirken können.

Insgesamt läßt sich bei der altersbezogenen Partnerwahl ein enges Zusammenwirken von sozialstrukturellen Vorgaben und individuellen Präferenzen ausmachen. Dabei sind wohl die altersbezogenen Präferenzen eher auf einen altersnahen Bereich, d. h. auf Homogamie, gerichtet denn auf eine bestimmte, von allen gleichermaßen präferierte (jugendliche) Altersgruppe. Insofern funktionieren die Heiratsmarktrestriktionen über einen größeren Altersabstand hinweg weniger nach dem Konkurrenzprinzip (vgl. zuvor Abbildung 1b) als nach dem der Homogamieregel respektive Homogamiepräferenz (Abbildung 1a).

4. Binationale Partnerwahl

Noch offensichtlicher als bei der altersbezogenen Partnerwahl wird die binationale Partnerwahl sowohl von kulturellen Unterschieden und (nicht zuletzt zweckrationalen) Motiven als auch von strukturellen Aspekten des Heiratsmarkts beeinflusst.⁹

Was den Heiratsmarkt betrifft, so zeichnen sich in der Bundesrepublik alle Bevölkerungsgruppen ausländischer Herkunft durch einen im Vergleich zur deutschen Bevölkerung sehr kleinen Heiratsmarkt aus, der außerdem bei den meisten Nationalitäten stark von Männern dominiert ist.

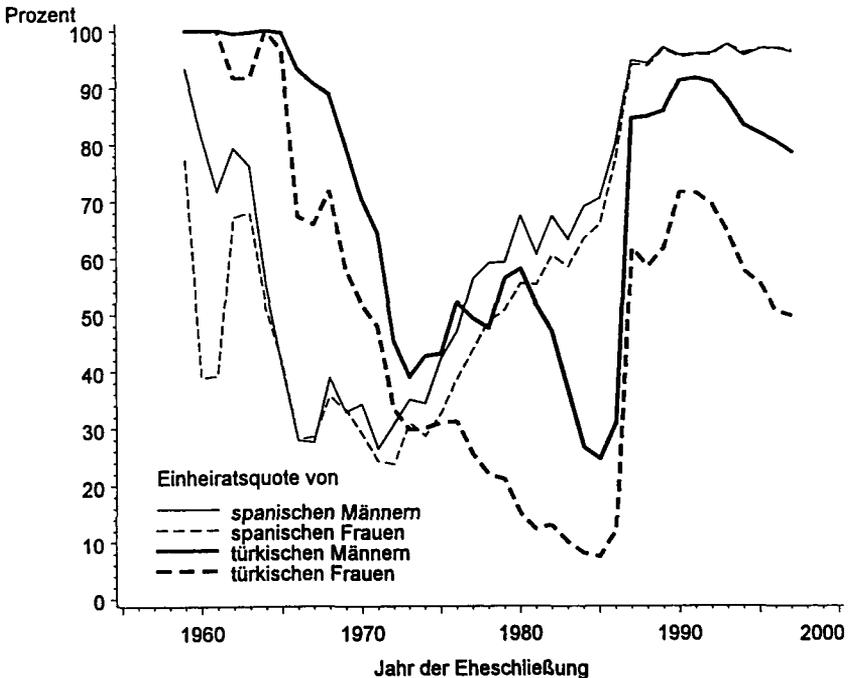
Was kulturelle Faktoren betrifft, so hat zum einen das soziale Prestige der ausländischen Bevölkerungsgruppe Auswirkung auf die binationale Partnerwahl (Heer 1985: 180, Hughes and Hertel 1990: 1115, Lee 1988, Müller-Dincu 1981: 69). Zum anderen wird die binationale Partnerwahl in Abhängigkeit von der kulturellen Nähe bzw. Distanz gesehen, die zur eigenen Kultur besteht (Baron 1951: 249, Botev 1994, Heer 1985: 180, Pagnini and Morgan 1990, Vas-kovics 1987). Diese betrifft die Sprache sowie Sitten und Werthaltungen. Die soziale und kulturelle Distanz wirkt sich auf den „kulturellen Zwang“ (Lautmann 1973) aus, innerhalb der eigenen Gruppe zu heiraten, wobei eine (positive) Korrelation zwischen der kulturellen Unterschiedlichkeit und der Abneigung gegen bikulturelle Ehen postuliert wird (Heer 1985: 180). Zudem hat kul-

⁹ Angesichts der Tatsache, daß die meisten Zuwanderungsnationen in der Bundesrepublik politisch nicht als Einwanderer definiert wurden, und angesichts der bis jüngst großen Hürden beim Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit fallen – für die Vergangenheit – Ethnizität und sprachliche Zugehörigkeit ganz überwiegend mit der Nationalität zusammen.

turelle Nähe bzw. Distanz Auswirkungen auf das Kennenlernen und das Zusammenleben der Partner. Sprachschwierigkeiten, unterschiedliche Muster der Konfliktbewältigung, unterschiedliche Bindungsnähe und zu große Unterschiede im Wertesystem stehen tendenziell einer bikulturellen Partnerwahl entgegen (Elschenbroich 1988: 199f, Müller-Dincu 1981: 62).

Das Zusammenwirken von Heiratsmarkt und kulturellen Faktoren kommt in Abbildung 2 am Beispiel der spanischen Gastarbeiter zum Ausdruck. Die Abbildung berichtet, wie sich der Anteil von hier lebenden Spaniern und Spanierinnen entwickelt hat, die eine Deutsche/einen Deutschen heiraten. Die Kurve der Spanier wie die der Spanierinnen beginnt in den 60er Jahren mit einem zunächst hohen Anteil derer, die in die deutsche Bevölkerung einheiraten. Die Kurven sinken dann zunächst ab und zeigen schließlich einen moderaten Wiederanstieg. Dabei ist der zunächst mit dem Beginn der Einwanderungswelle hohe Anteil von Einheiraten in die deutsche Bevölkerung mit der anfänglich noch geringen Größe der ausländischen Bevölkerungsgruppe zu erklären. Eine kleine ausländische Bevölkerungsgruppe – die womöglich über die gesamte Bundesrepublik verteilt ist – geht mit einem sehr ineffizienten internen Heiratsmarkt einher. Die Möglichkeiten, einen Partner gleicher Nationalität zu finden, sind vor diesem Hintergrund stark eingeschränkt. Mit zunehmender Einwanderung werden jedoch die Möglichkeiten zahlreicher und erklären dadurch

Abbildung 2: Die Entwicklung der Exogamierate von Spaniern und Türken in die deutsche Bevölkerung seit 1959



Quellen: Statistisches Bundesamt Wiesbaden (Hg.), *Bevölkerung und Kultur, Fachserie A, Reihe 2: Natürliche Bevölkerungsbewegung*. Stuttgart/Mainz: Kohlhammer; Statistisches Bundesamt (Hg.), *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Fachserie 1, Reihe 1, Gebiet und Bevölkerung*. Stuttgart: Metzler-Poeschel; sowie unveröffentlichte Daten des Statistischen Bundesamts, eigene Berechnungen, eigene Darstellung.

die absinkende Einheiratsquote, während der Wiederanstieg mit zunehmender Assimilation in Zusammenhang steht (Kane and Stephen 1988). Es geben somit in der Anfangsphase der Zuwanderung Heiratsmarktmechanismen und später kulturelle Annäherung und Integration den Ausschlag für die Häufigkeit binationaler Partnerwahl. Dieser auch aus klassischen Einwanderungsländern bekannte, U-förmige Verlauf (vgl. z. B. Price 1982) ist für alle sogenannten Gastarbeitergruppen in der Bundesrepublik typisch.

Aus Abbildung 2 ist außerdem unter den Türken eine höhere Exogamierate der Männer zu ersehen, während unter den Spaniern fast kein Geschlechtsunterschied besteht. Dabei ist es ein allgemeiner Befund, daß Männer aus Minoritäten eine höhere Einheiratsrate in die dominierende Bevölkerung haben als Frauen (Barnett 1963, Merton 1941, Trommer and Köhler 1981: 54, Van den Berge 1960).

Zur Erklärung kommen auf der einen Seite geschlechtsspezifisch unterschiedliche Normen der Partnerwahl in den verschiedenen Kulturen in Betracht. Hierbei ist zu unterscheiden zwischen den von außen an die Partner herangetragenen Verhaltensnormen bzw. ‚kulturellen Zwängen‘ und den Verhaltensnormen und -erwartungen, die die Partner aneinander haben. Berücksichtigt man, daß die große Mehrzahl der Ausländer in der Bundesrepublik aus Ländern mit einem eher traditionellen Familienbild kommen, so korrespondiert die größere Exogamierate ausländischer Männer mit einer geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Verbindlichkeit von Endogamienormen in der ausländischen Bevölkerung, während die ‚individualisierte‘ deutsche Bevölkerung eine vergleichsweise freie Partnerwahl für Männer und Frauen gleichermaßen zuläßt. Die Erwartungen der Partner aneinander stehen jedoch – nota bene – im Hinblick auf Emanzipation versus traditionellem Familienbild der größeren Exogamierate ausländischer Männer eher entgegen.

Die höhere Exogamierate türkischer Männer (im Vergleich zu türkischen Frauen) korrespondiert auf der anderen Seite mit einem Männerüberschuß in der türkischen Bevölkerung der Bundesrepublik, während die geringen Unterschiede der Exogamierate von Spaniern und Spanierinnen vor dem Hintergrund eines ausgeglichenen Heiratsmarkts zu beobachten sind. Zwar läßt sich aus dem Vergleich von Türken und Spaniern nicht abschließend über die Bedeutung geschlechtsspezifisch unterschiedlicher, kultureller Normen im Vergleich zu Heiratsmarkteinflüssen entscheiden, eine Untersuchung verschiedener Gastarbeiternationen (Klein 1997) zeigt aber, daß die höhere Exogamierate ausländischer Männer ganz eng mit der (Un-)Ausgeglichenheit des betreffenden Heiratsmarkts variiert.

5. Diskussion

Im Spannungsfeld zwischen Heiratsmarktrestriktionen und Präferenzen, zwischen Strukturzwang und Entscheidungsautonomie, wird augenscheinlich oft vorschnell und allzu selbstverständlich auf handlungsbezogene Interpretationen, d. h. auf die Beteiligten und ihre Motive zurückgegriffen. Nicht, daß die Handlungsmöglichkeiten nicht generell eine wichtige und oft übersehene Determinante sozialen Handelns darstellen. Bei der Analyse der Partnerwahl werden jedoch die (realisierten) Möglichkeiten unmittelbar sichtbar, und sie sind identisch mit jeweils zugehörigen Partnerwahlentscheidungen.

Ein ernüchterndes Ergebnis ist also, daß unsere vermeintlich privatesten Entscheidungen stark von der Numerik des Heiratsmarkts regiert werden. Aber unsere Wünsche und Motive sind deshalb keineswegs ohne Bedeutung. Manche der zuvor beschriebenen Marktmechanismen wurden hier zur Verdeutlichung sehr stilisiert herausgestellt, und die Realität ist wie immer wesentlich komplexer. So ist insbesondere zu bedenken, daß sich das schon beschriebene Marktprinzip des Ausgleichs relativer Attraktivität in der Realität nicht auf jedes einzelne Merkmal der Partnerwahl bezieht, sondern auf die Gesamtattraktivität einer Person. Dabei ist die Gewichtung zwischen verschiedenen Eigenschaften eines potentiellen Partners und die Bewertung partnerschaftlicher Interaktion (-smöglichkeiten) nicht nur kulturellem Wandel unterworfen, sondern auch mit einer beträchtlichen inter-individuellen Variabilität verbunden.

Literatur

- Barnett, Larry D. (1963): Research on International and Interracial Marriages. In: Marriage and Family Living, 25. Jg., 105-107.
- Barron, Milton L. (1951): Research on Intermarriage: A Survey of Accomplishments and Prospects. In: American Journal of Sociology, 57. Jg., 249-255.
- Bean, Frank P. / Aiken, Linda H. (1976): Intermarriage and Unwanted Fertility in the United States. In: Journal of Marriage and the Family, 38. Jg., 61-72.
- Becker, Gary S. (1973): A Theory of Marriage: Part I. In: Journal of Political Economy, 81. Jg., H. 2, 813-846.
- Becker, Gary S. (1974): A Theory of Marriage: Part II. In: Journal of Political Economy, 82. Jg., H. 1, 11-26.
- Becker, Gary S. (1986): An Economic Analysis of the Family. Dublin: Argus Press.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt, 34. Jg., H. 3, 307-340.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1989): Freie Liebe, freie Scheidung. Zum Doppelgesicht von Freisetzungprozessen. In: Weymann, Ansgar (Hrsg.), Handlungsspielräume. Untersuchungen zur Individualisierung und Institutionalisierung von Lebensläufen in der Moderne. Stuttgart: Enke, 105-119.
- Blau, Peter M. (1977): Inequality and Heterogeneity. New York: Free Press.
- Blau, Peter M. / Becker, Carolyn / Fitzpatrick, Kevin M. (1984): Intersecting Social Affiliations and Intermarriage. In: Social Forces, 62. Jg., H. 3, 585-605.
- Blau, Peter M. / Blum, Terry C. / Schwartz, Joseph E. (1982): Heterogeneity and Intermarriage. In: American Sociological Review, 47. Jg., H. 1, 45-62.
- Blum, Terry C. (1985): Structural Constraints on Interpersonal Relations: A Test of Blau's Macrosociological Theory. In: American Journal of Sociology, 91. Jg., H. 3, 511-521.
- Botev, Nikolai (1994): Where East Meets West: Ethnic Intermarriage in the Former Yugoslavia, 1962 to 1989. In: American Sociological Review, 59. Jg., 461-480.
- Bourdieu, Pierre (1976): Marriage Strategies as Strategies of Social Reproduction. In: Forster, Robert / Ranum, Orest (Hrsg.), Family and Society: Selections from the Annals Economies, Sociétés, Civilisations. Baltimore / London: John Hopkins University Press, 117-144.
- Bumpass, Larry / Sweet, James A. (1972): Differentials in Marital Instability: 1970. In: American Sociological Review, 37. Jg., 754-766.
- Edwards, John N. (1969): Familial Behavior as Social Exchange. In: Journal of Marriage and the Family, 31. Jg., 518-526.
- Elschenbroich, Donata (1988): Bikulturelle Familien in der Bundesrepublik: Konflikte, Chancen, Selbstbilder. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Beiträge zur Ausländerforschung – Wege der Integration. München: DJI Verlag, 184-210.

- Frenzel, Hansjörg (1995): Bildung und Partnerwahl. In: ZUMA-Nachrichten, 36. Jg., 61-88.
- Glick, Paul C. / Landau, Emanuel (1950): Age as a Factor in Marriage. In: *American Sociological Review*, 15. Jg., 517-529.
- Guttentag, Marcia / Secord, Paul F. (1983): *Too Many Women? The Sex Ratio Question*. Beverly Hills: Sage.
- Heer, David M. (1985): Bi-kulturelle Ehen. In: *Elschenbroich, Donata (Hrsg.): Einwanderung, Integration, Ethnische Bindung*. Basel: Stroemfeld / Roter Stern, 179-197.
- Heer, David M. / Grossbard-Shechtman, Amyra (1981): The Impact of the Female Marriage Squeeze and the Contraceptive Revolution on Sex Roles and the Women's Liberation Movement in the United States, 1960 to 1975. In: *Journal of Marriage and the Family*, 43. Jg., H. 1, 49-65.
- Hill, Paul Bernhard / Kopp, Johannes (1995): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Stuttgart: Teubner.
- Hollingshead, August B. (1951): Age Relationships and Marriage. In: *American Sociological Review*, 16. Jg., 492-499.
- Hughes, Michael / Hertel, Bradley (1990): The Significance of Color Remains: A Study of Life Chances, Mate Selection, and Ethnic Consciousness Among Black Americans. In: *Social Forces*, 68. Jg., H. 4, 1105-1120.
- Jürgens, Hans W. / Pohl, Katharina (1985): Sexualproportion und Heiratsmarkt. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 11. Jg., H. 2, 165-178.
- Kane, Thomas T. / Stephen, Elisabeth H. (1988): Patterns of Intermarriage of Guest-worker Populations in the Federal Republic of Germany: 1960-1985. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 14. Jg., H. 2, 187-204.
- Klein, Thomas (1993): Marriage Squeeze and Heiratsverhalten. Eine empirische Untersuchung zum Einfluß struktureller Faktoren auf den individuellen Lebensverlauf. In: *Diekmann, Andreas / Weick, Stefan (Hrsg.), Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker & Humblot, 234-258.
- Klein, Thomas (1996): Der Altersunterschied zwischen Ehepartnern. Ein neues Analysemodell. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 25. Jg., H. 5, 346-370.
- Klein, Thomas (1997): Partnerwahl zwischen Deutschen und Ausländern. Expertise zum 6. Familienbericht der Bundesregierung. Manuskript.
- Klein, Thomas (1999): Partnerwahl in Ehen und Nichteheleichen Lebensgemeinschaften. In: *Klein, Thomas / Lauterbach, Wolfgang (Hrsg.), Nichteheleiche Lebensgemeinschaften. Analysen zum Wandel partnerschaftlicher Lebensformen*. Opladen: Leske + Budrich, 207-234.
- Lautmann, Françoise (1973): Soziologische Analyse der Mischehen: Ablehnung von Gruppen oder wechselseitiger kompensatorischer Austausch? In: *Ehe: Zeitschrift für Ehe- und Familienkunde*, 106-114.
- Lee, Sharon Mengchee (1988): Intermarriage and Ethnic Relations in Singapore. In: *Journal of Marriage and the Family*, 50. Jg., 255-265.
- Merton, Robert K. (1941): Intermarriage and the Social Structure: Fact and Theory. In: *Psychiatry*, 4. Jg., 361-374.
- Müller-Dincu, Barbara (1981): Gemischt-nationale Ehen zwischen deutschen Frauen und Ausländern in der Bundesrepublik: Eine familiensoziologische Analyse ihrer Situation und Problematik. In: *Materialien zur Bevölkerungswissenschaft*, 22. Jg., 8-138.
- Pagnini, Deanna / Morgan, Philip S. (1990): Intermarriage and Social Distance among U.S. Immigrants at the Turn of the Century. In: *American Journal of Sociology*, 96. Jg., H. 2, 405-432.
- Price, Charles A. (1982): *The Fertility and Marriage Patterns of Australia's Ethnic Groups*. Canberra: Australian National University.
- Qian, Zhenchao / Preston, Samuel H. (1993): Changes in American Marriage, 1972 to 1987: Availability and Forces of Attraction by Age and Education. In: *American Sociological Review*, 58. Jg., H. 4, 482-495.

- Schoen, Robert (1986): A Methodological Analysis of Intergroup Marriage. In: Sociological Methodology, 16. Jg., 49-78.
- Schoen, Robert / Wooldredge, John (1989): Marriage Choices in North Carolina and Virginia, 1969-71 and 1979-81. In: Journal of Marriage and the Family, 51. Jg., H. 2, 465-481.
- South, Scott J. / Lloyd, Kim M. (1992): Marriage Opportunities and Family Formation. Further Implications of Imbalanced Sex Ratios. In: Journal of Marriage and the Family, 54. Jg., 440-451.
- Trommer, Luitgart / Köhler, Helmut (1981): Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland: Dokumentation und Analyse amtlicher Statistiken. München: DJI Verlag.
- Van den Berghe, Pierre (1960): Hypergamy, Hypergenation and Miscegenation. In: Human Relations, 13. Jg., 83-89.
- Vaskovics, Laszlo A. (1987): Soziale Integration durch gemischt-nationale Ehen? Dargestellt am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland. In: Zapotoczky, Klaus / Richter, Rudolf (Hrsg.), Die europäische Herausforderung Österreichs. Linz, 131ff.
- Veevers, Jean E. (1984): Age-Discrepant Marriages: Cross-National Comparisons of Canadian-American Trends. In: Social Biology, 31. Jg., 18-27.
- Ziegler, Rolf (1985): Bildungsexpansion und Partnerwahl. In: Hradil, Stefan (Hrsg.), Sozialstruktur im Umbruch. Opladen: Leske + Budrich, 87-106.

Prof. Dr. Thomas Klein
 Institut für Soziologie – Universität Heidelberg
 Sandgasse 9, 69117 Heidelberg
 Tel.: 06221/54 29 72
 Fax: 06221/54 29 96
 EMail: Thomas.Klein@urz.uni-heidelberg.de